

ratlos, bis er die Tränen bemerkte, die dem Jungen über die schmutzigen Wangen liefen.

Er verstand, ohne zu fragen.

»Wir nehmen das Boot«, sagte er, wissend, dass das nicht die Antwort war, die sich das Mädchen erhofft hatte.

Jetzt erst fiel ihm der Ausschlag am Hals und am Ansatz der Schulter auf. Es erhob sich, wollte auf ihn zugehen und brach wieder in die Knie.

Katzel sprang nach vorn, um es zu stützen, griff nach dem Kopf des Mädchens und spürte, dass er förmlich glühte.

Er kannte das. Hatte es Hunderte Male gesehen. Es hatte das Fieber. Typhus. Es war zu schwach. Zu schwach für eine Reise. Vorsichtig bettete er das Kind auf den Boden vor dem Baumstamm, kroch sachte auf den Jungen zu, der von Flecken vorerst nicht betroffen war.

»Bleib hier, rühr dich nicht. Ich gehe ins Lager. Ich werde wiederkommen. Mit meiner Familie. Wir werden euch heimbringen. Du darfst keine Angst haben.«

Der Junge blickte ihn mit ernstesten Augen an, als hätte er in seinem kurzen Leben schon viele Lügen gehört, und nickte dennoch.

Er legte sich zurück zu seiner Schwester, deren Kopf nach rechts gesunken war und am Stamm lehnte.

Katzel lief gebückt an einem sandigen Uferweg die letzten Meter zum Lager, immer auf der Hut, um keinen deutschen Soldaten zu begegnen.

Kurz vor dem Tor verharnte er. In einem Halbbogen waren drei Worte mit schwarzer Farbe auf weißen Kalk über den Eingang gemalt worden. Er konnte nicht lesen. Doch diesen Satz hatte er schon einmal gesehen. Vier

Autobusse mit dem roten Kreuz an der Seite standen auf der Straße. Nirgendwo waren Männer der SS, war Wachpersonal zu sehen. Nur Männer in weißen Kitteln und Zivilisten, die hektisch zwischen den Bussen und Baracken hin und her eilten. Der Regen wurde stärker, die Menschen duckten sich, stellten sich unter einen Wachturm und blickten besorgt in den Himmel. Einzig ein Mann blieb scheinbar unberührt vor einem Bus stehen und wies Kinder in das Innere. Er hielt einen Regenschirm in der einen Hand, in der anderen einen Messzähler. Katzel trat mit all seinem verzweifelten Mut auf ihn zu und sprach ihn an.

»Guten Tag, der Herr. Ich suche meine Familie.«

Der Mann drehte sich um, sah in das ausgemergelte, harte Gesicht und erschrak.

»Sie müssen ins Lager gehen, auf der linken

Seite ist die Registratur. Dort wird man Ihnen helfen. Bestimmt.«

Er sprach mit einem Schweizer Akzent. Die Stimme war jedoch warm und klang nach Vertrauen. Also folgte er dem Rat und rannte die wenigen Schritte hinunter, vorbei an der langen Reihe von Kindern, die aus dem Lager kamen.

Tatsächlich fand er die Registratur. Ein junger Mann, augenscheinlich ein ehemaliger Häftling, half ihm. Und er fand seine Familie. Sein Sohn hatte noch vor zwei Tagen gelebt. Die anderen waren in der Woche zuvor an Flecktyphus gestorben.

Er ging hinaus auf den Exerzierplatz des Lagers Theresienstadt. Es war der 6. Mai 1945. Katzel wollte weinen, aber er konnte es nicht. So, wie er nie lesen und schreiben gelernt hatte, so war ihm auch das Weinen fremd. Es

war irgendwo in seiner Seele versteckt. Stattdessen verschränkte er die Arme, beugte sich vor und wiegte den Oberkörper im kalten Maimorgen, ließ den Regen prasseln, der nun wie eine Dusche auf ihn niederging, und hielt es aus. So wie er es immer ausgehalten hatte. Jemand wollte ihn zur Seite drängen, weil eine Kolonne von Menschen das Lager über den Platz verlassen sollte. Blitzschnell zog er eines der Messer und hielt es dem verschreckten Mann an den Hals. Erst als der wieder atmen konnte, ließ er von ihm ab und schlurfte aus dem Lager.

Der Regen hatte aufgehört, als er den Kahn aus den Ästen befreite und ihn, bis zur Brust im Wasser stehend, hinauf auf den Fluss schob. Der Junge weinte still, saß am Bug und kaute auf dem restlichen Stück Brot, das seine Schwester nicht mehr gegessen hatte.